

Berlin, Oktoberfest, Schlager

In den Niederlanden werden dringend Deutschlehrer gesucht

Schule, Ferienjobs, Urlaub – die Neunklässler im Deutschunterricht sollen heute einen Text über sich selbst schreiben. Die Lehrerin verteilt Arbeitsblätter mit Fragen. Sie sollen bei der Aufgabe helfen. „Arbeitest zu zweit“, ruft sie in die Klasse. „Ich komme rum und helfe.“ Die Schule ist ein Gymnasium in der süd-niederländischen Stadt Breda. Und die Lehrerin heißt Katharina Golke, ist 34 Jahre alt und eine heiß begehrte Nachwuchslehrkraft. Neben Englisch ist Deutsch die wichtigste Fremdsprache an niederländischen Schulen und zwei Jahre lang Pflicht. Den Unterricht anzubieten fällt vielen Schulen allerdings zunehmend schwerer: Es mangelt an Lehrkräften.

Deutsch hat im Nachbarland einen miserablen Ruf – aber dennoch lernen es viele Schüler

Ein spezielles Programm der niederländischen Regierung will das beheben. „Vom Assistenten zum Deutschlehrer“ heißt die Idee des Bildungsministeriums. Innerhalb von zwei Jahren schult man deutsche Muttersprachler zu Lehrkräften. Im ersten Jahr bekommen sie ein Stipendium, im zweiten arbeiten sie dann schon an einer Schule. Katharina Golke ist eine der Teilnehmerinnen in diesem Jahr. Sie hat in Aachen Literatur und Soziologie studiert und danach Deutsch als Fremdsprache unterrichtet.

Die ersten Monate waren hart, erinnert sie sich, vor allem wegen der Sprache. Niederländisch ist nicht – wie oft angenommen – ein deutscher Dialekt, den man problemlos verstehen kann. Zwar gibt es Ähnlichkeiten, doch die erschweren es Deutschen eher, gut Niederländisch zu sprechen. Vier Wochen Sprachkurs mussten für Golke reichen.

„Wir haben gedacht, wir schaffen das nie“, sagt sie. „Wir“, das sind die anderen aus dem Programm und ganz besonders ihre Kollegin Anne Hoegen, die zweite Nachwuchslehrerin an der Schule in Breda. Anne Hoegen ist 30 Jahre alt, Quereinsteigerin wie Golke. Sie hat Germanistik, Anglistik und Komparatistik studiert. In die Niederlande hat es sie gezogen, weil ihr Freund dort wohnt. Neben der Arbeit in der Schule besuchen die beiden alle zwei Wochen Seminare an der Universität Leiden. „Oft können wir das, was wir am Montag theoretisch lernen gleich am Dienstag anwenden“, sagt Anne Hoegen.

Und der Grund für den Deutschlehrermangel? Synke Hotje von der Stiftung EP-Nuffic, die das Programm für das Ministerium umsetzt, weiß, dass nur wenige junge Niederländer Germanistik studieren. „Und von den wenigen macht nur ein Bruchteil noch die Lehrerausbildung im Anschluss“, sagt sie. „Deutsch

ist kein Lieblingsfach.“ Laut Actiegroep Duits (Aktionsgruppe Deutsch), die in den Niederlanden für das Fach wirbt, waren 2013 gerade mal 269 Studierende landesweit in Germanistik eingeschrieben. Allein an der Uni Münster gab es zur gleichen Zeit 430 Studierende der Niederländischen Philologie. Zusätzlich zum ausbleibenden Nachwuchs werden in den nächsten Jahren viele ältere Lehrkräfte in Rente gehen. Dann müssen auch deren Stellen besetzt werden. Gelingt das nicht, können viele Schulen künftig kein Deutsch mehr anbieten.

Das Problem wurde nicht so angegangen, weil die Zahl der Deutsch-Schüler eigentlich rückläufig ist: 1995 waren es 540 000, im Jahr 2015 dann 380 000. Eine Reform des Unterrichts führte in den Neunzigern dazu, dass die Jugendlichen neben Deutsch andere Fremdsprachen wählen konnten. Also entschieden sich viele gegen Deutsch. Denn: Deutsch hat in den Niederlanden einen miserablen Ruf. Das hat der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg zu tun. Vorbehalte und Klischees werden in den Familien oft immer noch an die Jüngeren weitergegeben. Dazu kommt, dass man sich in den Niederlanden kulturell stark an Großbritannien orientiert.

Zuletzt hat es sich die Lage allerdings ein wenig geändert. Katharina Golke und Anne Hoegen stellen das an ihrer Schule fest: „Deutschland und vor allem Berlin sind jetzt populär“, sagt Golke. „Die Jugendlichen finden Berlin sehr hip und wollen alle auf Klassenfahrt dahin.“ So richtig merkt man die Liebe zur Sprache des Nachbarlandes in ihrem Unterricht nicht. Viele Schüler unterhalten sich oder tippen auf ihren Telefonen herum. Sich durchzusetzen fällt Quereinsteigerin Golke noch schwer, entmutigen lässt sie sich dadurch nicht.

Synke Hotje von der zuständigen Stiftung setzte auch auf einen Imagewandel des Deutschen. „Es wird als langweilig empfunden“, sagt die Expertin, „als schwierig und nicht so attraktiv.“ Vor allem wegen der komplizierten Grammatik – „und viele ältere Lehrer unterrichten immer noch sehr viel Grammatik und nicht das, was die Schüler anspricht“. Hotje hofft, dass die neue Generation von Deutschlehrern das Fach aufpeppt, etwa mit mehr Bezug zum modernen Deutschland. Sonderlich viel wissen die Jugendlichen in den Niederlanden nicht über den Nachbarn. „Berlin, Oktoberfest, Helene Fischer“, sagt Lehrerin Hoegen, die aber auch von einigen Jugendlichen erzählt, die sich sehr für Deutschland interessieren. „Und wir erwähnen oft, dass Deutsch für später wichtig sein kann.“ Schließlich ist die Bundesrepublik wichtiger Handelspartner der Niederlande. **KATJA HANKE**

VON RALF STEINBACHER

In die faustgroßen Bruchstücke aus Marmor sind Buchstaben eingelassen, manchmal lassen sich noch Worte erkennen: Willkür, Menschen, Mahnung. Es sind ungewöhnliche Exponate, die das Museum der Universität Tübingen zeigt. Und doch passen sie ins Bild einer Ausstellung über die Geschichte der Hochschule im Nationalsozialismus. Die Bruchstücke sind Teile einer Gedenktafel, die 1990 am sogenannten Gräberfeld X des anatomischen Instituts an die Opfer der NS-Herrschaft erinnerte. Eine Woche, nachdem sie aufgestellt worden war, beschmierten Neonazis die Gedenkstätte, zerschlugen die Tafel. Eine Tat, die Museumsdirektor Ernst Seidl in seiner Auffassung bestärkt: „Geschichtsaufklärung ist andauernd notwendig.“

Viele Hochschulen haben in den vergangenen Jahren mit Ausstellungen ein breites Publikum für die dunklen Kapitel ihrer Geschichte interessiert. In Tübingen beleuchtet nun erstmals in Deutschland eine Schau die NS-Geschichte einer gesamten Universität – und zeigt exemplarisch, warum es dem NS-Staat so schnell gelang, die Hochschulen unter ihre Kontrolle zu bringen, für die Nazis „Brutstätten des eigenständigen Denkens“, wie Seidl sagt. Er will das Thema im positiven Sinn „popularisieren“. Universitäten hätten die Pflicht, die Öffentlichkeit immer wieder aufzuklären, „denn wenn wir nach Europa schauen, sehen wir überall chauvinistische Bewegungen mit faschistoiden Einsprengseln im Aufwind. In Deutschland gibt es Verbrennen von Neonazis. Gruppen wie Pegida treten offen für eine Ausgrenzung ein.“

Dem dunklen Kapitel werden oft Ausstellungen gewidmet – laut Experten sind sie unvollständig

Tübingen war, was Aufarbeitung angeht, schon immer Vorreiter. „Die erste gründliche Monografie über eine Uni im Nationalsozialismus erschien 1977 und befasste sich mit der Universität Tübingen“, sagt der Historiker Michael Grüttner, Professor an der TU Berlin, der die Geschichte deutscher Unis im Dritten Reich erforscht. Jahrzehntlang schwing man das Thema tot, man schämte sich, „Professoren fühlten sich auch ihren eigenen Lehrern verpflichtet und waren schon deshalb nicht an einer gründlichen Analyse interessiert“, sagt Grüttner. Verstärkt habe die Aufarbeitung erst in den Neunzigern begonnen. Heute gebe es viele umfangreiche Untersuchungen, etwa über die Unis Göttingen, Hamburg, Münster, Leipzig oder Jena. Von den früheren Technischen Hochschulen seien insbesondere Braunschweig, Aachen und Berlin, neuerdings auch Darmstadt, durch gute Arbeiten erforscht worden.

Doch es bleibt viel zu tun, gebe es doch auch Unis, die bisher wenig gemacht hätten. Wolfgang Benz, Historiker und früherer Direktor des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin, hat das im *Tagesspiegel* 2013 so formuliert: „Die Geschichte der Hochschulen im Dritten Reich, auch die ihrer Restauration in den Nachkriegsjahren, ist noch kaum erforscht.“ Vor allem: das Thema Zwangsarbeit. Das bestätigt auch Grüttner: Das Thema werde erst seit Kurzem untersucht, „lange Zeit war niemandem bewusst, dass auch Universitäten Zwangsarbeiter beschäftigt haben.“

In Tübingen wurden Zwangsarbeiter vor allem als Hausgehilfen in den Kliniken eingesetzt. Und auch in den Leichenbüchern des Anatomischen Instituts tauchen Namen von Zwangsarbeitern auf, ebenso wie die von KZ-Häftlingen und Kriegsgefangenen. Manche waren erhängt worden, manche an Lungen-TBC gestorben, häufig steht als Todesursache einfach: unbekannt. „Nicht alle wurden ermordet, aber alle waren doch Opfer des Regimes“, sagt Museumsdirektor Seidl, „und die Uni war Nutznießer.“ Rund 1000 Leichen und Präparate aus der anatomischen Lehre waren zwischen 1933 und 1945 auf dem Gräberfeld X am Stadtfriedhof beerdigt worden.

Nicht alle Forscher im NS-Staat waren Nazis, aber viele arrangierten sich nach der Machtergreifung schnell mit dem neuen System und profitierten davon. Vor 1933 waren die meisten Professoren nicht in der NSDAP, sagt Grüttner, allerdings wa-

ren sie von der Weimarer Republik enttäuscht, häufig antisemitisch. Dann übertrug der NS-Staat von 1933 an das Führerprinzip des Staates auf die Unis: Linientreue Rektoren wurden ernannt, Senat und Fakultäten hatten nichts mehr zu sagen. Allgemein änderte sich in der Folge auch die Einstellung der Professoren zur NSDAP, so Grüttner. „Vor allem junge Dozenten schlossen sich jetzt der Partei an, dabei spielten auch Karrieregründe eine Rolle.“ Mehr als die Hälfte der Professoren waren noch 1932 nicht verbeamtet gewesen, sie verdienten schlecht und hatten kaum Aussichten. Doch unter der NS-Herrschaft wurden jüdische oder politisch unliebsame Hochschullehrer entlassen, Lehrstühle wurden frei, und die „verlorene Generation“ nutzte die Chance. „Schon aus diesem Grund gab es keine geschlossene Abwehrreaktion der Universitäten gegen diese Massenentlassungen.“

Besonders hart traf die Entlassungswelle die Goethe-Universität Frankfurt. Sie galt als linksorientiert und jüdisch – innerhalb kurzer Zeit mussten mehr als 30 Prozent der Professoren die Universität verlassen. Nach dem Krieg setzte in Frankfurt

ein ehemaliger Tübinger Forscher seine Karriere fort: Hans Fleischhacker, ein Anthropologe, der sich für Handlinien interessierte, für Formen, Köpfe, Nasen. 1943, während seiner Tübinger Zeit, selektierte er im KZ Auschwitz Häftlinge, nachdem er sie genau vermessen hatte. Obwohl zeitweise nach dem Krieg interniert, durfte er, so wie andere belastete Forscher, bald wieder arbeiten. Man brauchte die Leute, ohne sie hätten die Unis zusperrern können. Erst 1970 wurde ihm der Prozess gemacht, doch man konnte ihm nicht nachweisen, dass er gewusst hatte, welche Folgen seine Messungen gehabt hatten. 1977 wurde er emeritiert. Heute fühlt sich die Frankfurter Uni nach der Übernahme des IG-Farben-Hauses besonders dafür verantwortlich, die Vergangenheit des einstmaligen größten Chemiekonzerns der Welt aufzuarbeiten, der zwischen 1933 und 1945 tief in das NS-System verstrickt war. Schon 2003 wurde eine Dauerausstellung eingerichtet.

Noch früher als in Frankfurt oder anderswo dirigierte die Nazis in Thüringen die Unis. Thüringen war das „Musterland“ für die Nationalsozialisten, sagt Uwe Hoß-

feld, der an der Uni Jena über deren NS-Geschichte forscht. In Thüringen wurde der erste NSDAP-Minister Deutschlands gewählt, 1930. Wilhelm Frick, Staatsminister für Inneres und Volksbildung, beeinflusste schnell die Uni. Und heute? Aus Jena stammt die rechtsextreme Terrorgruppe Nationalsozialistischer Untergrund. Am 1. Mai überfiel eine Horde Neonazis eine DGB-Kundgebung mit dem SPD-Bundes-tagabgeordnete Carsten Schneider in Weimar. Schneider sagte hinterher, er fühle sich an die 1930er-Jahre erinnert, in denen die SA Plätze stürmte. Wissenschaftshistoriker Hoßfeld sagt: „Solchen Herausforderungen kann man sich besser stellen, wenn man weiß, dass Thüringen eine lange Geschichte des Rassismus hat.“

Die Ausstellung „Forschung – Lehre – Unrecht“ im Rittersaal von Schloss Hohentübingen (noch bis 13. September) zeigt, wie sich die Naturwissenschaften neu ausrichteten, mit Rassenforschungen, aber auch mit kriegswichtigen Experimenten. So sollten etwa Sojapflanzen an das hiesige Klima angepasst werden, weil man der Bohne ein großes Potenzial für die Volksernährung zuschrieb.

Braune Brutstätten

Mit Verve packen viele Unis die Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit an, auch aus Sorge um die heutige Gesellschaft. Dennoch: Es bleibt viel zu tun



Hunderte solcher Handabdrücke von Juden verglich der Tübinger Anthropologe Hans Fleischhacker in seiner Habilitationsschrift von 1943 – er wollte mit diesen Studien Rassenunterschiede aufzeigen. FOTO: UNIVERSITÄT TÜBINGEN/JOH



Eine neue Generation von Deutschlehrern soll das Fach in den Niederlanden aufpeppen – Quereinsteigerinnen Katharina Golke und Anne Hoegen. FOTO: K. HANKE

le-schabbat ha-gadol

nach langer, schwerer Krankheit geht er, unser einziger, seinen Königsweg

Arjeh

22. 04. 2001 21. 08. 2015

lechitraoth we-shalom, Traudl und Michael

SZ Gedenken

Das Trauerportal der Süddeutschen Zeitung ist ein Ort des Gedenkens. Sie können nach Verstorbenen suchen, an sie erinnern, Ihr Beileid ausdrücken und gemeinsam mit anderen trauern.

Zeigen Sie Ihre Anteilnahme für einen Trauerfall, kondolieren Sie und zünden Sie eine Gedenkkerze an.

Informieren Sie sich über Beerdigungen, finden Sie Trauersprüche sowie Anregungen für Beileidsbekundungen, Trauerkarten und Danksagungen.

Süddeutsche Zeitung

Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München – Telefon 2319901
heute, Montag, 24. August 2015

Nordfriedhof: Erbestattungen:

13.30 **Amberger** Paula, Verkäuferin, 82 Jahre
14.15 **Sawall** Andre, 38 Jahre

Nordfriedhof: Urnenrauerfeier:

10.30 **Becher** Maria Anneliese, Kunststopferin,
90 Jahre

Ostfriedhof: Urnenrauerfeier:

11.15 **Gruber** Elfriede, Hausfrau, 93 Jahre

Ostfriedhof, Krematorium:

10.45 **Appel** Friedrich, Diplombauingenieur (FH),
98 Jahre
11.30 **Gligor** Magdolna, Hauswirtschaftsleiterin,
64 Jahre
13.00 **Gruber** Johann, Techniker, 82 Jahre

Ostfriedhof: Urnenrauerfeiern:

8.30 **Urban** Helmut, 77 Jahre
9.15 **Köneke** Günter, 82 Jahre
10.00 **Lang** Erich, Schlossermeister, 79 Jahre

Neuer Südfriedhof: Erbestattung:

12.45 **Dirscherl** Irma, Hausfrau, 80 Jahre

Friedhof Allach:

11.15 **Aschenbrenner** Heinrich, Oberamtsrat,
90 Jahre

Bestattung im Landkreis München

Waldfriedhof Unterschleißheim

13.30 Urnenrauerfeier mit anschließender
Beisetzung
Ott Brigitte, Chefsekretärin, 70 Jahre